Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 5 (1949)
Heft: 2

Artikel: Hoch einmal : Radio und Spracherziehung
Autor: Ziegler, U.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420114

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

besondere Feinheit des Ausdrucks? Ein halbes Dutzend Eier kostet so- und soviel, aber Frauen pflegen wir nicht beim ganzen oder halben Dutzend zu zählen; es kommt hier nicht auf die gesamte Körperschaft an; darum wirkt jene Einzahl roh.

Neue Wörter sind manchmal Bereicherungen. Aber wenn wir hören, der Schneidergeselle, der den Vorläufer von Kellers Strapinski gebildet habe, sei auch nicht „in beglückenswerterer Lage" gewesen, so fragen wir doch: Wie macht man das, wenn man „in beglückenswertere Lage" kommen will? (Beneidenswert + beglückend = beglückenswert.)

Noch einmal: Radio und Sprecherziehung

Schon als das Radio noch in den Kinderschuhen steckte, sind immer und immer wieder Stimmen laut geworden, die eine mustergültige Sprechausbildung der Sendenden anregten und forderten — bisher leider erfolglos. Nun brachte in seiner Oktobernummer der „Sprachspiegel" eine längst wieder einmal fällige und damit doppelt begrüßenswerte Abrechnung mit den Sprechsünden einiger unserer Radiosprecher, vor allem desjenigen der Schweizerischen Depeschenagentur. Sie entstammt der berufenen Feder Prof. A. Debrunners und trägt den Titel: „Vor Nachahmung wird gewarnt."

Unzweifelhaft hat sich das Radio zum weitaus einflußreichsten Vermittler hochdeutschen Sprachguts entwickelt. Es nimmt eine ganz besondere und bevorzugte Stellung ein, und ihm stehen wohl unschätzbare Möglichkeiten offen, als Vorbild die allgemeine Sprachkultur zu fördern, — aber auch, sie aufs empfindlichste zu schädigen. Nicht ungewertet, wenn auch verglichen mit dieser erzieherischen Wirkung erst in zweiter Linie, darf für uns der Eindruck bleiben, den seine Sendungen im Ausland auslösen, kann sich Beromünster doch rühmen, ein außerhalb unserer Grenzen viel und gern gehörter Sender zu sein. Muß da nicht die Legende vom „Volk der Hirten" immer neuen Auftrieb gewinnen, wenn seine Sprache unrein, schwerfällig, ungehobelt durch den Äther klingt? Die Sprache seines Radios, in dem doch, nimmt man an, nur berufene Sprecher des Landes zu Worte kommen (oder kommen sollten)!

Der Verfasser des oben genannten Artikels ist auf zehn Seiten mit den stets wiederkehrenden Sprechfehlern so freimütig und eindringlich

ins Gericht gegangen, daß man in der Hoffnung, diesen Ausführungen werde es endlich beschieden sein, hörbare Folgen zu zeitigen, die Sache wohl auf sich beruhen lassen könnte. Trotzdem seien mir im Hinblick auf die Bedeutung der Sache noch einige ergänzende Überlegungen und Bemerkungen gestattet. Bevor ich aber zu weiterer Kritik ansetze, liegt mir daran, dem bereits von Debrunner nachdrücklich geäußerten Wunsch auch meinerseits Nachdruck zu verleihen: alle diese Feststellungen und Forderungen möchten in dem Sinne aufgenommen werden, in dem sie vorgebracht werden, also nicht etwa um irgendwem am Zeug zu flicken, sondern zu Nutz und Frommen der Rundfunksprecher und damit zum Wohl unserer gefährdeten Sprachkultur! Und sie möchten auch noch andern Sprechern im weiten Land für ihre Vorträge, Reden usw. „das sprachliche Gewissen beunruhigen"!

Stillschweigend hat Debrunner einen außerordentlich störenden Fehler unseres ersten Nachrichtensprechers übergangen. Dieser Herr scheint nicht zu wissen, oder dann hat er — im an sich löblichen Bestreben, die weichen Mitlaute der Hochsprache auch wirklich weich zu behandeln — vergessen, daß der Klarheit und Verständlichkeit zuliebe auslautende b, d und g sich verhärten. So bleiben bei ihm vor allem diese d nahezu, wenn nicht gänzlich unhörbar („eine europäische un'amerikanische Angelegenheit" usw.). Sogar der „Stad'rat" muß sich oft mit einem weichen „d" begnügen (wie „unter" zu „under" werden kann). Am allerpeinlichsten wirkt diese Lautbildung sich aus, wenn solch auslautendes d mit gewissen anlautenden Konsonanten, und dabei vor allem mit einem zweiten d zusammenstößt: was soll man z. B. zu einer „vorbildlichen un'demokratischen un'disziplinierten Haltung" sagen! Oder zu der „ersten un'wichtigsten Aufgabe". Das verbinden sollende „und" wird oft geradezu zur Verneinungssilbe „un=".

Als weitere ständige, gerade bei diesem Sprecher auffällig entwickelte Entgleisung bleibt aufs Korn zu nehmen: die Vernachlässigung der ausgeprägt starken Atemdruckunterschiede, die von einer guten deutschen Hochsprache untrennbar und ihre Klarheit in hohem Maße mitbestimmend sind. Das führt zu einem ihrem Wesen völlig fremden, mundartlich gefärbten Hinplätschern, einem Verschleppen bis zur Unverständlichkeit von „Silbein Silbe" und „Wortin Wort", sowohl bei vokalischen („Diarmee" statt „Die / Armee", „zueinem" oder gar „zeinem" usw.)

wie bei konsonantischen Übergängen („Streikende" statt „Streik-Ende", „Banknotenpunkt" für „Bahn-Knotenpunkt"). Da bekommen wir viermal täglich etwas von der „Depeschenagenturin Bern" vorgesetzt, wobei drei Wörter gewissermaßen zu einem verschmelzen, das streng nach dem Ohr wie folgt in die Silben zerfallen würde: „De-pe-sche-na-gen-tu-rin", statt daß der Atemdruck nach n und r jeweils nachläßt, beim a und i wieder anschwillt und so die richtigen Trennungen gewahrt bleiben. In dem heute so oft gebrauchten Wort „vereinigt" gelingt es ihm, gleich zwei Sprechverstöße zu „freinigen", indem er nicht nur laut obigen Mustern unterläßt, den Selbstlaut (ei) unabhängig einzusetzen (wie das ja auch bei „er'innern" usw. zu geschehen hat), sondern uns gleichzeitig noch das e der Vorsilbe unterschlägt. Dieses und manch weiteres Beispiel solchen „Verschluck'ns" und ihm verwandter, weitgehend mundartlich bedingter Lautangleichungen finden wir schon im Sündenregister, das Debrunner aufgestellt hat; ich möchte es hier nur noch etwas bereichern mit: „Temp'ratur", „Op'ration", „Res'lution", „Präs'dent", „Int'resse", „schweiz'ischen", „isra'litisch", „Bau'nverband", „e'nfalls" und „b'reits", „sieb'n'achtzig", „erischda", „'röffnungssitzung" und „z'einem neu'n Kriege" (= 9 Kriege!).

Der Vorwurf der „Onreinheit" bei Selbst-, Um- und Zwielauten darf dem „Nachrichtler" — wie übrigens noch sehr, sehr vielen andern Sprechern! — nicht erspart bleiben: das „e" nähert sich in der Färbung bald mehr bald weniger einem „i", das „o" dem „u", das „ö" dem „ü" und umgekehrt, in einem Zwischenlaut, der klanglich oft kaum oder nicht mehr erkennen läßt, ob „leben" oder „lieben" (oder gar „liewen"), „Rußland" oder „Roßland", „Zürich" oder „Zörich" (oder gar „Zörrich" mit kurzem „ö") gemeint ist. Auch „Röcktrett" und „Kerchenförst" sind reizende Beispiele. Bei den Mitlauten steht er u. a. mit dem „qu" auf Kriegsfuß: es ist ihm eine „Kuelle" von Fehlern. Von weiteren Regelwidrigkeiten hat Debrunner in seiner Musterkarte wohl Beispiele in ausreichender Zahl gesammelt; so sei in diesem Zusammenhang als Sorgenkind des Agentursprechers nur noch das „v" hervorgehoben, spricht er doch von „Refolte" und „Refision", von „Fatikan", „zifil" und „Silfester". — Zu bemerken bleibt, daß ihm die verschiedenen Fehler nicht regelmäßig und vor allem nicht stets im selben Grade unterlaufen und daß die letzte Zeit in mancher Beziehung (so

z. B. beim Wort „nächste") unleugbar eine gewisse Besserung gebracht hat.

Wenn in all diesen Ausführungen der erste Nachrichtenvermittler so erbarmungslos herangezogen wurde, so ist das lediglich darauf zurückzuführen, daß er bei seinen täglichen Berichten die bequemsten und zweckdienlichsten Kontroll- und Angriffspunkte bot und überdies als wohl meistgehörter Sprecher, was Beispiel und Ansteckungsmöglichkeiten betrifft, am „gefährlichsten" wirken dürfte. Also keineswegs, weil er ein ganz besonders schwerer Sünder wäre. Es fehlt ihm — und mit ihm in größerem oder geringerem Ausmaße leider der Mehrzahl seiner Kollegen am Mikrophon — genügendes Wissen um die Hochsprache und vor allem die Technik, die durch kein noch so gutes Wollen ersetzt, nur durch gewissenhafteste Sprechschulung erworben werden kann. Darum ist es ihm — und mit ihm vielen andern — auch nicht gegeben, wie Shakespeare es ausdrückt, „leicht mit den Silben zu spielen ohne eine einzige zu schädigen". Gerechterweise müssen allerdings gerade ihm gewisse mildernde Umstände zugebilligt werden: er arbeitet unter besonders erschwerenden Verhältnissen, schon dadurch, daß er es in der Regel mit einem ihm völlig unbekannten, in letzter Minute erhaltenen und somit „vom Blatt" zu lesenden Manuskript zu tun hat.

Solche Nachsicht dürfen aber die Studiosprecher für sich nicht beanspruchen. Ansager, Hörspieler, Vorleser beiderlei Geschlechts (und auch manche Reporter) kommen meist in vorbereiteten Sendungen zu Wort, und so ist und bleibt jede ihrer Ungenauigkeiten und jeder ihrer Fehler, entspringe er nun der Unkenntnis oder der Nachlässigkeit, eine Sünde an der Hochsprache und gegen den Sprachgeist. Es handelt sich auch bei ihnen weitgehend um die bereits gerügten Verstöße, und so würde ein näheres Eintreten auf sie die Debrunnerschen und die obigen Ausführungen oft überschneiden. Darum sei hier nur in aller Kürze mit ein paar Fragen an die immer wieder störende unsorgfältige Betonung gerührt: Warum wohl muß man, gar nicht so selten, vor einem Hörspiel vernehmen: „Wir beginnen"? Wer denn sonst, bitte? Und warum versicherte man uns kürzlich, daß einer „ging, auf dem Lande zu leben", wo es sich ganz offenkundig nicht ums Sterben handeln konnte, sondern lediglich um Land oder Stadt? (Bei dieser Gelegenheit: auch der Unterschied zwischen „Städte" und „Stätte" scheint manchem Radiosprecher

fremd zu sein!) Und wissen noch nicht alle diese Damen und Herren, daß „Autor" und „Motor" den Ton auf der ersten Silbe tragen? Und ebenso die „Augenblicke", die „Notwendigkeit" usw. usw. (Gerade Geziertheiten wie „Augenblick" und „Notwéndigkeit tragen oft dazu bei, das Hochdeutsch unserm Empfinden fremd und aufdringlich zu gestalten.)

Abschließend sei nur noch kurz zweier Übel gedacht: des laienhaften Überbetonens, das besonders einer der Ansager zu hoher Blüte treibt, indem er im Streben nach Deutlichkeit mit kräftigem Stoße fast jedes zweite Wort betont, was seine Sprache schwer und plump gestaltet. Und des auch von Debrunner angegriffenen Lispelns, das man so häufig fast unerträglich zu hören bekommt und das kein Studio sich leisten dürfte, um so weniger, als dieser Sprachfehler bei jedem ernsten und verantwortungsbewußten Sprecher doch mit etwas Technik und Fleiß auszumerzen wäre. —

Die Versuchung mag nahe liegen, manches der von Debrunner und heute von mir gebrachten Beispiele als Ausfluß einer auf die Spitze getriebenen Kritik, als Nörgelei abzutun. Ziehen wir aber irgendeinen andern Beruf zum Vergleich heran, so wird man zugeben müssen, daß auch dort das Augenmerk auf Kleines und Kleinstes gerichtet werden kann und muß. Ein Uhrmacher z. B. darf sich in seiner Arbeit nicht um den Bruchteil eines Millimeters versehen, ein Bankkassier nicht um einen Rappen irren. Darf man anspruchsloser sein, wo es „nur" um sprachliche, um geistige Werte geht? Ist nicht gerade vom Sprechkünstler — und jeder Radiosprecher sollte das sein! — zu erwarten und zu verlangen, daß er sich, seiner Verantwortung als Wahrer und Priester der Sprache bewußt und bestrebt sei, nur Bestes und Nachahmenswertes zu bieten — auch wenn ihm, wie jedem Künstler, letzte Vollkommenheit immer versagt bleiben muß?

Nun wird allerdings öfters die Behauptung laut, strenge Hochsprache, also die sogenannte Bühnensprache, gehöre gar nicht vor unser Schweizer Mikrophon. Gewisse Widerstände gegen sie sind auch wirklich im Volke nicht zu verkennen. Diese werden aber hauptsächlich geweckt und genährt durch einen gelegentlich übertrieben, aufdringlich „nordischen" Klang (oder Beiklang), der gar nicht unbedingt der Hochsprache eigen, aber oft bei Sprechern anzutreffen ist, die sich in ihr nicht ganz heimisch fühlen und sich nun bemühen, das irgendwie zu übertünchen oder aus-

zugleichen. So wird die Lautgebung gezwungen, geschniegelt, zur Karikatur ausartend. In diesem Lichte gesehen dürfte, will mir scheinen, die Grundbedingung für eine radiogeeignete Sprache, welche hohe Ansprüche befriedigt und doch niemand abstößt, die immer und auch hier wieder geforderte durchgreifende Sprechausbildung jedes Radiosprechers sein. Sie nur vermag, zur nötigen mühelosen Beherrschung der hochsprachlichen Artikulation und gewissenhaften Befolgung aller gültigen hochsprachlichen Regelungen zu führen. Dank ihr kann das gute Hochdeutsch dem Sprecher zur zweiten Natur werden und ihm so leicht, natürlich, ungekünstelt von den Lippen fließen wie die Mundart. Und damit wird die Gefahr der Geziertheit schwinden. Dann braucht auch das Empfinden des Schweizers durch die Hochsprache nicht mehr verletzt zu werden — sofern es gesund ist. Es aber auch in dieser Hinsicht gesund zu entwickeln und gesund zu erhalten, ist eine erzieherische Aufgabe, der sich gerade das Radio bei dem Einfluß, den es auszuüben vermag, am allerwenigsten entziehen dürfte.

A. Ziegler

Verpönte Sprache?

Das Deutsche ist bei den meisten Völkern, die während des Krieges deutsche Greuel erlitten haben, eine verpönte Sprache. Auf deutsch ist den Geknechteten jahrelang so viel Gemeines gesagt worden, daß die Sprache selbst als Symbol dieser Gemeinheiten verabscheut wurde. Deutsche Worte sind gewissermaßen die beschmutzten Gefäße der Unflätigkeit schlimmer Tyrannei. Man brauchte nicht in einem besetzten Lande zu leben, um das zu ermessen. Tut es schon seit jeher Schweizerohren weh, Deutsch mit einem gewissen Tonfall, mit einem an Peitschenhiebe erinnernden Akzent sprechen zu hören, so erregte vollends der Jargon des Dritten Reiches in der Schweiz Ekel und Mißtrauen.

Was ändert indessen der üble Umgang mit der deutschen oder auch mit andern Sprachen daran, daß sie, durch edlen Geist geadelt, ins Reich der Menschheitskultur gehören, wie sehr auch das Machtgebell vergänglicher Reiche ihre Worte mißbraucht? Was konnte schon die Barbarei der Römer Soldateska den römischen Klassikern anhaben? Und haben die rauhen französischen Befehle napoleonischer Eroberer- und Okkupationsheere die Kultur der französischen Sprache entwertet?